

## Die baden-württembergischen Denkmalpfleger (3)

Im vorausgegangenen Heft des Nachrichtenblattes kamen jene Konservatoren des Landesdenkmalamtes zur Vorstellung, die als Bau- und Kunstdenkmalpfleger (im speziellen Sinne) oder als Bau-, Planungs- und Sanierungsberater in unserem Lande um die Erhaltung vorab der Bau- und Kunstdenkmale besorgt sind. Ihre Aufgabe ist nach Umfang und Aktualität zwar so etwas wie die Mitte der Denkmalpflege. Sie jedoch als deren ganzen Inhalt zu glauben und sich so einer allenthalben noch vorherrschenden Meinung zu verbinden, hieße, die Tätigkeit des Landesdenkmalamtes nach Reichweite und Vielfalt zu unterschätzen und sie zu verkennen als eine Art von spezialisierter Kunstpflege oder gar Museumsarbeit. Insbesondere aber hieße dies, hinwegzusehen über die vielen anderen, vor allem die durch ihre Zielsetzung stärker auf wissenschaftliches Arbeiten und Forschen ausgerichteten, keineswegs weniger wichtigen denkmalpflegerischen Disziplinen.

Die Bodendenkmalpflege, von der im folgenden Heft ausführlicher zu sprechen sein wird, ist eine solche mehr der Forschung verpflichtete Sparte. Doch sind auch in dem vielschichtigen Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege zahlreiche Aufgaben von derartigem Zuschnitt vorhanden. Sie zu erfüllen, wurden die Spezialreferate der Archäologie des Mittelalters, der Volkskunde und der Inventarisierung eingerichtet. Von ihnen und von den für sie tätigen Konservatoren soll heute die Rede sein.

Die Archäologie des Mittelalters, jüngster Zweig der Denkmalpflege, hat in Praxis und Anliegen vieles mit der Bodendenkmalpflege gemein. Wie diese, geht sie – vereinfacht gesagt – darauf aus, im Boden verborgene Kulturrelikte, also Bodendenkmale, vor dem Untergang zu bewahren, sie mit Hilfe von Ausgrabungen der historischen Forschung zugänglich zu machen und ihnen Auskünfte abzuverlangen, die das Wissen um das Geschehen in einem vergangenen Zeitabschnitt, um die Geschichte eines abgegangenen Bauwerks oder dergleichen ergänzen und bereichern können. Wenn die Archäologie des Mittelalters trotz solcher Artverwandtschaft nicht der Bodendenkmalpflege zugeschlagen wurde, dann mit gutem Grund. Die gewisse Gleichheit in den Arbeitsmethoden darf nämlich nicht darüber hinwegtäuschen, daß zumindest die denkmalpflegerische, also nicht die als wissenschaftlicher Selbstzweck betriebene Mittelalterarchäologie unlösbar zusammenhängt mit der Baudenkmalpflege. Tritt sie doch in einer dem Forscherdrang nicht immer angenehmen Beschränkung überwiegend dort in Aktion, wo es darum geht, Bauwerke, voran einstweilen Kirchen, zu erneuern. Zu solchem Tätigwerden wird sie gezwungen, weil sich derartigen Erneuerungsvorhaben oft genug der begreifliche Wunsch verbindet,

die mittelalterlichen Bauwerke durch den Einbau zum Beispiel einer Heizung an die heutigen Ansprüche anzupassen. Und bei den dafür unumgänglichen, meist sehr umfangreichen Eingriffen in den Boden besteht nach aller Erfahrung immer die akute Gefahr, die dort eingelagerten, in ihrer historischen Aussage so vielfältigen und wichtigen Bodenerkundungen zerstört werden. Dies zu verhindern, ist Aufgabe der Mittelalterarchäologie. Durch die Sicherung, Dokumentation und wissenschaftliche Interpretation solcher Bodenerkundungen aber liefert sie Unterlagenmaterial, wie es der Baudenkmalpfleger etwa für die Kenntnis alter Baumethoden, baulicher Zusammenhänge und dergleichen, also kurzum dafür braucht, die Restaurierung eines mittelalterlichen Bauwerks richtig anpacken und lenken zu können. So gesehen ist die Archäologie des Mittelalters (die sich freilich auch im Rahmen der Denkmalpflege nicht in Kirchengerabungen erschöpft!) eine der Grundlagen für die bei all ihrem Tun fest im wissenschaftlichen Bereich verankerte Baudenkmalpflege.

Von der Volkskunde und ihren Aufgaben braucht an dieser Stelle nicht eingehender gehandelt zu werden. Darüber und über das weite Feld, das dieses Referat der Landesdenkmalpflege zu bestellen hat, geben die in diesem Heft abgedruckten Aufsätze (vgl. S. 19 ff.) hinreichend Auskunft.

Die Inventarisierung der Kunst- und Kulturdenkmale ist, was ihre Publikumswirksamkeit und ihr Bekanntsein angeht, ein ausgesprochenes Stiefkind. Völlig zu Unrecht, denn ihre Aufgabe, das Aufspüren, Zusammentragen, Beschreiben und wissenschaftliche Dokumentieren aller nur greifbaren kulturellen Hinterlassenschaft, gehört zu den wichtigsten und umfanglichsten Tätigkeiten der Denkmalpflege. Kaum nur zufällig wird die Inventarisierung (vielleicht angetrieben durch die trüben Erfahrungen während der Kriege) von internationalen Gremien als eine weltweite Verpflichtung herausgestellt und verlangt, und genau besehen ist sie überall im denkmalpflegerischen Tun angesiedelt. Die Vorlage von ausgegrabenen Funden, die Dokumentation von Befunden an einem historischen Bauwerk und ähnliches haben allemal etwas mit ihr zu tun. Bedauerlich nur, daß der systematischen, Stück für Stück betriebenen Inventarisierung und ihrer Realisierung in den Bild und Wort zusammenfassenden Buchwerken, den Inventaren, so wenig Raum gelassen wird durch die vorrangig zu erledigende aktive Pflege der Denkmalobjekte. Trostreich zu wissen, daß in unserem Lande durch Entscheidung des Landesparlaments erst jüngst finanziell bedeutsam hinterfütterte Ansätze für eine Besserung dieser Situation gewonnen wurden.



*Günter Fehring*

**GÜNTER FEHRING** Dr. phil.

Archäologie des Mittelalters  
Zentralstelle Stuttgart

Günter Fehring wurde 1928 in Stade a. d. Elbe geboren. Die alte Hansestadt und Schwedenfestung und die in ihrem Athenäum gepflegten Traditionen ließen schon den Heranwachsenden begreifen, daß keine Gegenwart ohne die Kenntnis ihrer historischen Voraussetzungen verstanden werden kann. Das bewußte Erleben der Kriegsjahre bis hin zum „Reichsarbeitsdienst im Wehrmachtseinsatz“ prägte nicht minder. Die folgenden Jahre des Studiums in Erlangen, Mar-

burg, Freiburg, München – mit einem Stipendienjahr in Pisa – führten schließlich nach Würzburg und zur kunstgeschichtlichen Dissertation über die Kirchenbauten eines italienischen Renaissancearchitekten bei Professor Herbert Siebenhüner.

Der Weg in die denkmalpflegerische Praxis ging 1957 zunächst in die Kunstdenkmälerinventarisierung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege – zur Bearbeitung der mittelfränkischen Kurzinventare Ansbach und Nürnberg. Den erstrebten Wechsel von der notwendigen kunstgeschichtlichen Breitenarbeit zu intensiver – archäologisch-baugeschichtlicher – Forschung als notwendiger Basis auch aller denkmalpflegerischen Arbeit ermöglichte das Rheinische Landesmuseum Bonn: Der „Lehrling“ und bald technische Grabungsleiter bei den Untersuchungen römischer Legionsfestungen in Neuss erfuhr nicht nur die Grabungsmethoden, sondern auch die weitgespannten kulturgeschichtlichen Fragestellungen der Prähistorie – und daneben gewann er auch Einblick in die damals im Rheinland bereits systematisch praktizierte Archäologie des Mittelalters.

Angesichts dieser Erfahrungen konnte Fehring die ihm 1960 von der Stuttgarter Denkmalpflege übertragenen Grabungen in der Esslinger Dionysius-Kirche und zu Unterregenbach a. d. Jagst nicht als traditionell baugeschichtliche Aufgabe betrachten. Vielmehr mußte er sie – auch im Hinblick auf die schnell fortschreitende Entwicklung in anderen Ländern – mit den Methoden und Fragestellungen der Archäologie des Mittel-

alters durchführen: Gebrauchsgegenständen verschiedenster Art, insbesondere Keramik und Münzen, Hohlgläsern, Resten von Fensterverglasung und Wandmalereien, Holz und Leder, aber auch den zahlreichen menschlichen Bestattungen oder den Tierknochen aus Speiseresten hatte nicht nur die gleiche Sorgfalt wie den Resten von Stein- und den Spuren von Holzbauten zu gelten. Sie mußten darüber hinaus als häufig wichtige neue Sachquellen auch den jeweils zuständigen – auch naturwissenschaftlichen – Disziplinen zur Auswertung zugeführt werden, so daß an und aus den Grabungsobjekten eine vielfältige interdisziplinäre Zusammenarbeit erwuchs.

Diese Grabungen standen am Anfang eines Jahrzehntes, das dann dem Auf- und Ausbau der Archäologie des Mittelalters als einer auch in Südwestdeutschland neuen Disziplin gewidmet war. Angesichts der umrissenen Fragestellungen mußte der Blick bald über kirchliche Objekte hinausgreifen und die durch Baumaßnahmen bedrohten ländlichen und städtischen Siedlungsbereiche sowie Wehranlagen in die Aufgaben zu Rettungsgrabungen mit einbeziehen.

Auch Ausbildungsaufgaben gehörten selbstverständlich in diesen Rahmen. Dazu zählen läßt sich der 1966 erteilte Auftrag zur Lehre an der Universität Würzburg, mit dem eine stärkere Berücksichtigung der archäologischen Sachquellen seitens der Mediävistik angestrebt wird.

Die Freizeit im Familienkreis ist Freunden, der Musik, aber auch Sport und Wanderungen gewidmet.



*Dietrich Lutz*

**DIETRICH LUTZ** Dr. phil.

Archäologie des Mittelalters  
Außenstelle Karlsruhe

Dietrich Lutz wurde 1939 in Aalen geboren, wo er auch das Gymnasium bis zur 1960 abgelegten Reifeprüfung besuchte. Eine danach begonnene Verwaltungslehre wurde nach vier Monaten abgebrochen, um in Mainz das Studium der Geschichte, Ur- und Frühgeschichte und der Politischen Wissenschaften zu beginnen. Nach einem Studienjahr in Kiel, das weitgehend der Ur- und Frühgeschichte gewidmet war, führte der weitere Weg nach Würzburg. Hier war es vor allem O. Meyer, der den weiteren Studiengang beeinflusste und zur Landesgeschichte hinlenkte. Aus der landes- und kunstgeschichtlich reichen Landschaft Frankens erwuchs dann auch das Thema für die im Sommer 1968 abgeschlossene Dissertation über die Inschriften von Rothenburg ob der Tauber.

Neben Ferienarbeiten in verschiedenen Industriebetrieben gab die Neigung zur Archäologie schon bald Anlaß zur Teilnahme an Grabungen, die ab 1964 zur regelmäßigen Ferienbeschäftigung wurden. Hierdurch wurden auch die ersten Kontakte zur

Denkmalpflege Baden-Württembergs geknüpft, die im August 1971 in einen Dienstvertrag beim Denkmalamt Stuttgart einmündeten. Im Zusammenhang mit einer Umorganisation der Archäologie des Mittelalters wurde Lutz 1971 nach Karlsruhe versetzt, wo er jetzt das einschlägige Referat leitet.

Neben kleineren Grabungen betreute Lutz bisher vor allem die archäologischen Untersuchungen in Stebbach, Kreis Sinsheim (Wüstung Zimmern), in Stammheim, Kreis Calw (Wassersburg Schlößle) und in der Kilianskirche zu Osterburken.

Die Freizeit ist der Familie gewidmet, die durch oft monatelange Grabungskampagnen ohnehin etwas stiefmütterlich wegkommt.



*Peter Pause*

**PETER PAUSE** Dr. phil.

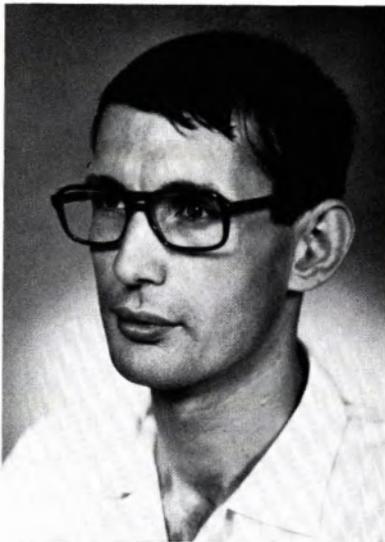
Archäologie des Mittelalters  
Außenstelle Tübingen

Peter Pause wurde 1943 in Leipzig geboren. In Döbeln, einer sächsischen Kleinstadt, wuchs er auf. 1952 folgte er seinen Eltern und zwei älteren Brüdern als letzter der einzeln umziehenden Familie nach Eutin in Schleswig-Holstein. Dort brachte man ihm unverzüglich das ortsübliche Hochdeutsch bei. Nach dem Abitur 1963 begann er in Bonn ein „studium generale“ mit den Schwerpunkten Psychologie, Volkskunde und Kunstgeschichte, dem späteren Hauptfach.

Nach einem halben Jahr in Berlin (verstanden als Ersatz für ein schmerzlicher Weise nicht bewilligtes Paris-Stipendium) und zwei Semestern in München, bereitete er Dissertationen über die Bibel in Bildern des Julius Schnorr von Carolsfeld und über die Tafelgemälde des Januarius Zick so lange vor, bis deren Undurchführbarkeit festzustehen schien. Das unmittelbare Berührtsein von gotischer Architektur als verlässlichen Antrieb einschätzend, begann er schließlich eine Arbeit über „Gotische Architekturzeichnungen in Deutschland“. Bald stellte sich heraus, daß den graphischen Merkmalen dieser für eine Bearbeitung teilweise etwas spröden

Zeichnungen bevorzugt Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. 1971 schloß er nach mehreren Jahren einer immer ausschließlicher werdenden Konzentration auf diesen Gegenstand die Arbeit ab.

Die Archäologie des Mittelalters, die er seit dem 1. 12. 1972 in Südwürttemberg zu betreuen hat, lernte er als „Jobber“ (sprich: „Werkstudent“) kennen. Jahrein, jahraus wurde aus der Not eine rechte Tugend gemacht: wurde auf Ausgrabungen Geld verdient. Erst im letzten Studienjahr ermöglichte ihm ein Stipendium der Ev. Studienstiftung Villigst kontinuierliches Schreiben an der Dissertation und damit eine Unterbrechung der Tradition sommerlicher Ausgrabungen, die ihm jedoch fehlten und ihm nun zu einem Kernstück seines Berufes geworden sind.



*Peter Schmidt-Thomé*

**PETER SCHMIDT-THOMÉ** Dr. phil.

Archäologie des Mittelalters  
Außenstelle Freiburg

Peter Schmidt-Thomé wurde 1942 in München als zweites von fünf Kindern geboren. Der Vater, aus Köln stammend, ist Ordinarius für Geologie an der TH München; die Mutter kommt aus einer Münchner Familie. Aufgewachsen in Holzen im Isartal südlich von München. Dort und in Icking Besuch von Volkshochschule und Realgymnasium. Während der Kindheit in Begleitung der Eltern Reisen vor allem in den Alpenländern, meist mit geologischen Zielen. Dabei wurde auch nie die Kunst der besuchten Gegenden übersehen. Später folgten Radtouren besonders durch Süddeutschland und das Rheinland.

Nach dem Abitur Studienbeginn in Freiburg mit dem Schwerpunkt auf Kunstgeschichte. Später diese zum Hauptfach gewählt, dazu klassische Archäologie und Vor- und Frühgeschichte. Ein Hochschulwechsel nach Köln wurde besonders veranlaßt durch das Interesse für das „unterirdische“ Köln und für die Karlsaustellung in Aachen. Nach einem weiteren Wechsel nach München, bei dem der Barock besonderes Ziel war, wieder nach Freiburg. Hier Beginn mit einer Dissertation über die Kathedrale von Tarragona und Fragen zur spätromanischen Skulptur in Katalonien. Studienaufenthalte in Spanien und Frankreich. Wegen metho-

discher und materieller Schwierigkeiten das Thema wieder aufgegeben und eine neue Arbeit über die Baugeschichte des Breisacher Münsters begonnen. Promotion bei Professor Sauerländer im Herbst 1971.

In den letzten Studienjahren tätig als Hilfsassistent im kunstgeschichtlichen Institut Freiburg. Kunstführungen im Oberrheingebiet und Kunstgeschichtskurse für ausländische Studenten.

Seit November 1971 im Freiburger Denkmalamt.



*Irmgard Hampp*

IRMGARD HAMPP Dr. phil.

Volkskunde  
Zentralstelle Stuttgart

Wie bei so vielen geborenen Stuttgartern gilt es auch bei Irmgard Hampp, das geistige und reale „Hinterland“ zu beachten: als Weingärtner, Bauern und Handwerker lebten die Vorfahren in Stuttgart, im Neckartal und im Gäu. Was für jene noch praktische Daseinsform war, wurde für die Enkelin zum theoretischen Sachgebiet innerhalb ihres Faches Volkskunde, zum Stichwort in Bibliothek und Archiv. Mittler zwischen beiden Welten war der Vater. Schon lange vor dem Krieg ständig mit dem Auto unterwegs, kannte er in Südwestdeutschland jeden Winkel. Er hatte ein Auge für das alte Backhäuschen ebenso wie für die romanische Kirche daneben, hatte ein Ohr für die Besonderheiten der Mundart. Erfahrenes und Gelerntes gab er an seine Töchter weiter, öffnete auch ihnen Augen und Ohren für solche Dinge. Manches von dem, was die Schule unter den Erschwernissen und Einschränkungen der Kriegszeit schuldig bleiben mußte, fand hier einen gewissen Ausgleich.

Entscheidend wurden die frühen Eindrücke aber erst, als nach dem Abitur 1947 die Berufswahl zum Problem wurde. Auch damals gab es nämlich einen *numerus clausus*! Er ließ das erhoffte Studium der Medizin nicht zu und gebot ein Ausweichen zur Germanistik, was wegen starker literarischer Interessen immerhin nahe lag. Tübingen hatte in jener ersten Nachkriegszeit ein so reiches Angebot an großen Namen wie später nie wieder, auch in der Germanistik. Das verlockte zu einem breiten Einstieg ins Studium. Doch bald rückte die sogenannte ältere Germanistik ins Zentrum. Dies geschah unter dem Eindruck der sprachgeschichtlichen Vorlesungen von Hugo Moser. Er war es auch, der die Germanisten über Mundartforschung und Namenkunde zur Volkskunde führte. Dieses Fach wurde in Tübingen außer von Moser nur noch von Helmut Dölker vertreten. Auf Exkursionen unter Führung dieser beiden wurden Erinnerungen an einst vom Vater Gehörtes geweckt; in dem von ihm vorbereiteten Boden konnte nun die Wissenschaft von Land und Leuten feste Wurzel schlagen.

Dölker war damals Leiter der Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart, wo auch jene Sammlung an volksmedizinischen Zauber- und Segensformeln gehütet wurde, die nun zum Ausgangspunkt für eine germanistisch/volkkundliche Dissertation werden sollte. Die monatelange Arbeit im Archiv der Landesstelle zeitigte auch noch ein anderes Ergebnis: Dölker bot seiner bisherigen Schülerin nach der Promotion 1955 an, seine Mitarbeiterin zu werden. Sie griff zu, obwohl sie aus eigener Anschauung bereits

wußte, was sie in der Landesstelle erwarten würde, nämlich fast unübersehbare – da vom Boden bis zur Decke gestapelte – und weithin undurchschaubare – da noch ungeordnete – Mengen beschrieben und bedruckten Papiers: Bücher, Zeitungen, Archivalien, Nachlässe, Zettelkästen und Sammlungen aus den verschiedensten Sachgebieten der Volkskunde. All diese Werte zu sichten, zu ordnen, zu erschließen, der Wissenschaft nutzbar zu machen, wurde zu einer Aufgabe, deren Bewältigung Jahre erforderte. Gemeinsam mit Dölker wurde sie in Angriff genommen, doch je stärker er als Leiter des Stuttgarter Denkmalamts beansprucht wurde, desto selbständiger hatte die Mitarbeiterin die Bibliothek aufzubauen, die Archive einzurichten, die Veröffentlichungen zu betreuen, die Besucher zu beraten und die Kontakte mit den Mitarbeitern im Lande draußen zu halten.

Als Dölker 1969 in den Ruhestand trat, blieb ihr dann keine andere Wahl, als seine Nachfolge in der Landesstelle anzutreten. Sie tat es schweren Herzens, nicht zuletzt angesichts der kritischen Situation, in die das Fach Volkskunde inzwischen geraten war. Was ihr dabei half, das war die an Dölkers Seite in 14 Jahren gewonnene Erfahrung und die daraus resultierende Verpflichtung, nun auch sein Sachwalter werden zu müssen.

Bei einer Frau kommt zum Beruf immer noch der Haushalt. Und was heißt dann „Freizeit“? Es heißt Konzentration auf Bedürfnisse, die im Laufe der Jahrzehnte geradezu als lebenswichtig erkannt wurden: Bücher lesen, die nicht Fachliteratur sind, Theaterstücke und Fernsehspiele sehen, manchmal einen Aufsatz schreiben, lieber noch Funkmanuskripte, und am liebsten Briefe, um den Kontakt zum Freundeskreis zu halten. Denn er bietet die beste Möglichkeit zur Erholung: ein Gespräch bei einer Flasche Wein. Hier also schließt sich der Kreis zu den Weingärtnern früherer Generationen. Und diesmal ganz real.



*Peter Assion*

PETER ASSION Dr. phil.

Volkskunde  
Außenstelle Freiburg

Geboren 1941 in Walldürn im badischen Odenwald, wo die Vorfahren mütterlicherseits seit langer Zeit als Handwerker und Bauern lebten. Väterliches Erbteil, worunter nicht nur der Name begriffen werden darf, ist das Hugenoitentum in Hessen ansässig gewordener Emigranten aus Frankreich. Die Evakuierung von Offenbach nach Walldürn und der Kriegstod des Vaters, aber auch die ländliche Idylle einer abgelegenen

Kleinstadt, in die nur die alljährliche große Wallfahrt zum Heiligen Blut Leben brachte, prägten die Kindheit und Jugend. Die Schulzeit wurde 1961 im benachbarten Buchen mit dem Abitur abgeschlossen. Das Walldürn der Pilger und Geistlichen, der Händler und Handwerker, der Hausierer und Heimarbeiter, dazu das Walldürn der Volkskundler, die von auswärts anreisen oder als Heimatforscher am Ort wirkten, bot Anreiz genug, sich schon als Schüler volkskundlicher Arbeit zu verpflichten: u. a. beim Aufbau eines Heimat- und Wallfahrtsmuseums (das Peter Assion noch heute verantwortlich leitet).

Daß diese Ansätze nicht steckenblieben im Genügen am Stofflichen, Pittoresken, sondern sich problembewußt weiterentwickelten, bewirkte dann vor allem das Studium. Es führte an die nächstgelegene Landesuniversität: nach Heidelberg. Ein Studienjahr an der Freien Universität Berlin weitete den Gesichtskreis. Bevorzugte Studienfächer waren Germanistik, Romanistik, Volkskunde und Politische Wissenschaft. Wichtig wurde die Begegnung mit Gerhard Eis in Heidelberg. Hier wurde die Germanistik nicht eng als ästhetisch befangene Dichtungswissenschaft, sondern unter Einschluß volkskundlicher Fragestellungen als Kulturwissenschaft schlechthin betrieben. Bei Eis konnten dazu profunde Quellenkenntnisse erworben und zu historischen Studien verschiedenster Art ein solider philologischer Grund gelegt werden, auf dem sich auch für die historische

Volkskunde und die Mundartforschung aufbauen ließ. In einer Art von Folgerichtigkeit wurde das Studium dann 1969 mit einer Dissertation abgeschlossen, die sich mit den „Mirakeln der Heiligen Katharina“ befaßte.

Das Problem der Berufswahl erledigte sich 1969 rasch, als Johannes Künzig, der Gründer und Leiter der Badischen Landesstelle für Volkskunde, den fränkischen Landsmann nach Freiburg i. Br. rief und mit Aufgaben betraute, die nun eine Ausdehnung bzw. Konzentration der Interessen auf ganz Baden erforderten. Diese Aufgaben schienen lohnend: auch und gerade in der Phase des Umbruchs, in der sich die Volkskunde zur Zeit befindet. Ein wichtiges Anliegen der Landesstellen wird es sein müssen, die wissenschaftlichen Neansätze auch im regionalen Bereich fruchtbar werden zu lassen, und so lag auch bisher schon ein Schwerpunkt der Arbeit auf beratender und publizistischer Tätigkeit. Ein Lehrauftrag an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg kam hinzu.

Ob sich ein Volkskundler je von seinen spezifischen Studienobjekten absondern kann? Sonntags, wenn sich brauchwürdige Veranstaltungen häufen, und im Urlaub, wenn alpenländische Bauernhöfe und Wallfahrtskapellen zum Besichtigen reizen, manchmal erst recht nicht. So muß die Zeit schon „gestohlen“ werden, die Peter Assion für seine Hobbys braucht: für's Malen etwa oder für's Verse-machen.



*Gustav Schöck*

GUSTAV SCHÖCK Dr. phil.

Volkskunde  
Zentralstelle Stuttgart

Der Weg vom großväterlich-elterlichen Kleinbauernhof, auf dem er, 1941 in Herrenberg geboren, seine Jungen-Jahre verbrachte, in die Württembergische Landesstelle für Volkskunde ist wohl alles andere als das, was einem Bauernkind vorgezeichnet ist. Sicher: Gymnasium, Landexamen, evangelisch-theologisches Seminar mit dem Abitur 1961 in Blaubeuren, Wehrdienst, Studium, – diese Stationen sind in württembergischen Lebensläufen typisch. Aber daß das Studium weder in den Schuldienst, noch ins Pfarramt führt, ist vielleicht Ausdruck einer anderen schwäbischen Eigenheit, daß nämlich das Andere, Neue und Ungewisse stärker ist als an sich vorgegebene Pfade. Schon bald nach Studienbeginn (Altphilologie) setzt sich der Wunsch durch, das näher kennenzulernen, wofür noch während der Schulzeit von verschiedener Seite Neugier und erstes Interesse geweckt worden waren: Sprachliche Eigenheiten in der Mundart und das Fach Volkskunde allgemein. Vorlesungen und Seminare bei den Professoren Dölker und Bausinger, ergänzt durch Exkursionen, zeigen die ganze Vielfalt, die einem solchen Studium eigen ist.

Freilich: Die Anschauung allein macht's nicht. Über den bloßen Augenschein hinaus sollte die Frage nach den bewegenden Kräften gestellt werden, nach den historischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Daß gerade hier immer wieder neu gefragt werden kann, ja gefragt werden muß, ist eines der entscheidenden Lernerlebnisse dieses Studiums.

Vor diesem Hintergrund zeigte sich in den letzten Jahren sehr deutlich, daß die Volkskunde – wie übrigens die meisten historischen Fächer – einen Nachholbedarf in der theoretischen Standortbestimmung hat. Die daraus resultierenden Diskussionen und Debatten gehören zu den Dingen, die trotz oder gerade wegen der damit verbundenen Mühen dazu beitragen, den Studienwechsel als richtige Entscheidung zu betrachten. Ein Teil der hier gewonnenen Einsichten konnte in die während des Wintersemesters 1971/72 abgeschlossene Dissertation einfließen. Sie befaßt sich, von der Biographie her leicht verständlich, mit dem sozialen und kulturellen Wandel in der Landwirtschaft.



*Gabriele Howaldt*

**GABRIELE HOWALDT** Dr. phil.

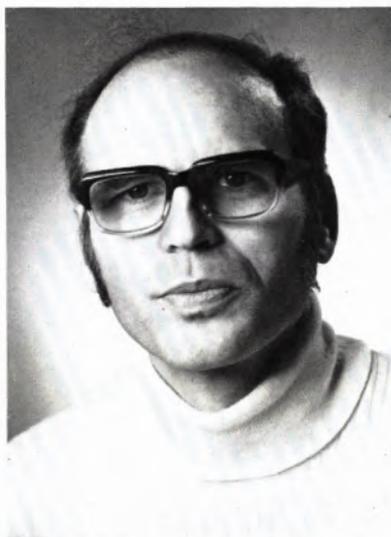
Inventarisierung  
Außenstelle Tübingen

Gabriele Howaldt wurde 1930 in Kiel geboren und ist dort aufgewachsen. Ein wesentlicher Teil der Kindheit verlief vor dem Hintergrund der systematischen Kriegszerstörung dieser Stadt. Ein Jahr nach dem Abitur stellt schwere Krankheit des Vaters 1953 schließlich vor die Wahl, entweder auf gehegte Berufsvorstellungen zu verzichten oder sie aus eigener Kraft zu verwirklichen. Aufnahme des Studiums der Kunstgeschichte, Archäologie, Philosophie und Geschichte an der Universität Kiel. 1954 Fortführung des Studiums in Freiburg i. Br. Eine längere Tätigkeit als Hilfsassistentin erst am Archäologischen, dann am Kunstgeschichtlichen Institut und die Unterstützung durch Stipendien drängen die zeitraubende Gelderwerbstätigkeit zeitweise etwas zurück. 1959 Publikationen zum Jugendstil.

Ein Stipendium der King Edward VII British-German Foundation ermöglicht 1959/60 ein Studienjahr in London bei Nicolaus Pevsner am Birkbeck College. Von London aus Studien-Reisen durch England und Schottland. Im

Zusammenhang mit der Dissertation über die Bildteppiche der Stil-Bewegung, – ein Gebiet, eng verbunden mit der Krisensituation in der Malerei jener Epoche –, zahlreiche Reisen durch Deutschland, Frankreich und die skandinavischen Länder. Begünstigt durch den Interessenboom am Jugendstil 1964 Publikation der Arbeit. 1965 dann Promotion bei Kurt Bauch in Freiburg i. Br.

Berufliche Kontaktaufnahmen mit der Denkmalpflege stießen 1965 für eine Frau noch auf Ablehnung. Volontärzeit am Hessischen Landesmuseum in Darmstadt, lehrreich durch Aufgaben moderner Museumsplanung. Nach mehrjähriger, von der Thyssen-Stiftung finanzierter Forschungstätigkeit zur Malerei des 19. Jahrhunderts im Hessischen Landesmuseum zwei Jahre wissenschaftliche Mitarbeiterin an einer Galerie in Rheinland-Pfalz. Seit März dieses Jahres in Tübingen beim Landesdenkmalamt und dort zuständig für die Inventarisierung.



*Reinhard Wortmann*

**REINHARD WORTMANN** Dr. phil.

Inventarisierung  
Zentralstelle Stuttgart

Gesichtskreis treten; vor allem eignet sich der Junge seitdem die Welt der bildenden Kunst durch das Sammeln einschlägigen Bildmaterials an, wobei sich anfänglich in der Mappe „Plastik“ die Uta von Naumburg und ein Schneemann vertragen müssen.

Nach Kriegsende geht es vorübergehend in die Tischlerlehre als einem möglichen praktischen Einstieg in die Architektur, welcher der Architekten-ohn eine besondere Neigung entgegenbringt. Doch nach einem halben Jahr öffnen sich die Schulen wieder, und der Abiturient entscheidet sich in der Meinung, für den Architektenberuf zu stark durch das historische Interesse belastet zu sein, zum Studium der Kunstgeschichte. Dabei erhält er vom Kunstgeschichtsfreund der Familie, seinem späteren Schwiegervater, Professor Hermann Beenken, wohl mancherlei Anregung, fühlt sich aber andererseits durch dessen hohe Ansprüche nicht sonderlich ermutigt.

Nach Anfängen bei Professor Gerstenberg in Würzburg kommen entscheidende Eindrücke in München vor allem bei den Professoren Werner Gross und Hans Sedlmayr und schließlich die prägenden Schlüsselsemester bei Professor Kurt Bauch in Freiburg. Zur Kunstgeschichte und klassischen Archäologie tritt (nach einigen Semestern Vor- und Frühgeschichte sowie mittlerer Geschichte) die frühchristliche Archäologie. Die Promotion erfolgt mit einer Arbeit über die Westfassade des Straßburger Münsters und Meister Erwin.

Drei Semester Lehrtätigkeit an der Werkkunstschule der Stadt Aachen können nicht vollauf befriedigen, wenn auch der Umgang mit den Jugendlichen Freude macht. 1959 findet Wortmann beim Landeskonservator von Niedersachsen zur Inventarisierung, der er seither treu geblieben ist. Für den zweiten Band der Bau- und Kunstdenkmale des Kreises Stade bearbeitet er das Alte Land und die Stadt Buxtehude.

Für den Wechsel an das Stuttgarter Amt, 1961, ist die ihm zufallende Aufgabestellung entscheidend: die Inventarisierung der Stadt Ulm mit ihrem Münster. Gern auch siedelt die inzwischen fünfköpfige Familie in den süddeutschen Raum über, wo sie nach den kurzen Stationen Bremen, Freiburg, Bremen, Aachen, Hannover endlich seßhaft wird. Die Arbeit wird mit der Bestandsaufnahme der Bürgerhäuser in Angriff genommen. Doch schon bald kommen anlässlich der Innenrestaurierung Bauuntersuchungen am Münster sowie die Fertigstellung des Inventarbandes über das ehemalige Oberamt Ulm hinzu.

Neben der Kunstgeschichte in großer Breite erfordernden Inventarisierung gilt die besondere Neigung der Baugeschichte der Gotik, der mehrere Aufsätze und Buchbesprechungen sowie ein Führer zum Ulmer Münster gewidmet sind. So genießen er und seine Familie die Vor- und Nachteile der Identität von Beruf und Hobby. Für Ausgleich sorgen Diskussionen mit den Kindern, Spaziergänge mit Familie und Hund, der Garten und last not least der Reitsport.